

Vorwort

Die vorliegende Studie ist die geringfügig überarbeitete Fassung eines Textes, der im Sommersemester 2006 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität unter dem Titel »Vermittelte Offenbarung. Anregungen aus der Philosophie Paul Ricœurs« als Dissertation angenommen und mit dem Dissertationspreis der Theologischen Fakultäten der Universität Münster ausgezeichnet wurde.

Das Zustandekommen der Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die vielfache Unterstützung, die ich erfahren habe. An erster Stelle und von ganzem Herzen möchte ich hierbei Herrn Professor Jürgen Werbick für seine Begleitung danken, die ebenso engagiert wie freilassend, ermutigend wie herausfordernd war. Ich habe sehr viel von ihm lernen dürfen, weit mehr, als die Verweise auf sein Werk im Text sichtbar machen können.

Sodann gebührt dem Cusanuswerk Dank für die Gewährung eines Promotionsstipendiums, das mir die Möglichkeit gab, mich in der entscheidenden Phase ganz auf die Dissertation zu konzentrieren. Meinem Bischof, Herrn Dr. Dr. Karl Kardinal Lehmann, sei für einen großzügigen Druckkostenzuschuss gedankt sowie dem Matthias-Grünwald-Verlag für die verlegerische Betreuung der Arbeit; der Universität Münster danke ich für die Zuerkennung des Dissertationspreises.

Schließlich sage ich meiner Familie und meinen Freunden Dank für ihre Geduld und Unterstützung, insbesondere Herrn Dr. Alexander Nawar und meiner Mutter, Frau Dr. Margret Hoffmann-Büchler, die den Text Korrektur gelesen haben.

Mainz, im Dezember 2006

Veronika Hoffmann

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	9
1 EINE TYPOLOGIE DER AUSBLENDUNGEN DES VERMITTLUNGSPROBLEMS 13	
1.1 Ziel und Methode der Typologie	13
1.2 Ausblendungen des Vermittlungsproblems.....	17
1.2.1 objektivistisch	17
1.2.1.1 Evangelikaler Fundamentalismus.....	18
1.2.1.2 Katholischer Traditionalismus	29
1.2.2 subjektivistisch.....	38
1.2.2.1 Schleiermachers Reden »Über die Religion«.....	39
1.2.2.2 Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart.....	51
1.2.3 pluralistisch.....	56
1.3 Der Ertrag der Typologie für die Fragestellung	71
2 PAUL RICŒURS PHILOSOPHIE ALS EINE »PHILOSOPHIE DER VERMITTLUNGEN«	75
2.1 Philosophische und theologische Reflexion im Werk Paul Ricœurs.....	76
2.2 Symbol.....	83
2.2.1 Die Vermittlungsstruktur des Symbols.....	83
2.2.2 Antithetik und Dialektik des »Konflikts der Interpretationen«.....	89
2.3 Text.....	98
2.3.1 Der Text als Medium in Ricœurs philosophischer Hermeneutik.....	98
2.3.2 Die Polyphonie der biblischen Offenbarung.....	107
2.4 Metapher.....	117
2.4.1 Die metaphortheoretische Debattenlage.....	117
2.4.2 Struktur und Funktion der Metapher in Ricœurs Philosophie.....	124
2.4.3 Gleichnisse vom Reich Gottes? Ricœurs Gleichnistheorie als bibelhermeneutische Anwendung der Metaphertheorie.....	133
2.5 Geschichte und Geschichten.....	143
2.5.1 Die dreifache Mimesis	143
2.5.1.1 Der Bogen der dreifachen Mimesis.....	143
2.5.1.2 Von der Referenz zur Refiguration.....	151
2.5.2 Die narrative Identität.....	154
2.5.3 Historie und Fiktion in Ricœurs biblischer Hermeneutik.....	162
2.5.4 Das Zeugnis.....	170
2.6 Eine »Philosophie der Vermittlungen«	178

3 AUF DEM WEG ZU EINER OFFENBARUNGSTHEOLOGISCHEN POLYPHONIE	181
.....	
3.1 Metaphern, Modelle, Paradigmen	181
3.2 Zu den Metaphern »Botschaft« und »Begegnung«	189
3.3 Die Metapher »Metapher«	203
3.3.1 Offenbarung als metaphorisches Geschehen.....	203
3.3.2 Metaphorische Christologie.....	212
3.4 Die Metapher »Zeugnis«	222
3.4.1 Das Zeugnis der Offenbarung.....	222
3.4.2 Jesus Christus, der »treue Zeuge« (Offb 1,5).....	230
3.4.3 Die zeitliche Dimension der Offenbarung.....	236
3.4.3.1 Rückkehr zur Metapher der Begegnung?.....	236
3.4.3.2 Eine pneumatologische Perspektive.....	240
3.4.3.3 Die narrative Identität der Kirche.....	252
3.5 Glaube als »Umkehr der Einbildungskraft«	256
3.5.1 Die Bedeutung der Frage nach dem Glaubensorgan.....	256
3.5.2 Die Einbildungskraft in Kants Kritik der reinen Vernunft und Kritik der Urteilkraft.....	259
3.5.3 Die produktive Einbildungskraft im Denken Ricœurs	265
3.5.4 Glaube als »Umkehr der Einbildungskraft« im Horizont der Metaphern »Metapher« und »Zeugnis«.....	272
SCHLUSSREFLEXION	283
LITERATURVERZEICHNIS	289
PERSONENREGISTER	315

Einleitung

»Vermittelte Offenbarung« – diese Titelformulierung mag Assoziationen an eine traditionelle offenbarungstheologische Unterscheidung wecken: Sowohl in der altprotestantischen Orthodoxie als auch in neuzeitlicher Scholastik und Neuscholastik unterschieden die Lehrbücher die »*revelatio immediata*« von der »*revelatio mediata*«. Während erstere das Ergehen der Offenbarung an die »Erstzeugen«, die Apostel, und die Inspiration der biblischen Schriftsteller bezeichnete, bezog sich letztere auf die Weitergabe des »Glaubensgutes«. Schrift, Tradition und Lehramt stellten so die Mittel zu einer gewissermaßen »sekundären«, einer nicht mehr unmittelbaren, sondern vermittelten Offenbarung dar.¹

Diese Vorstellung insinuierte, dass die *revelatio mediata* zwar ein notwendiges Stadium der Offenbarung sei, aber doch nur das zweitbeste. Denn ihre Vermitteltheit im nachapostolischen Zeitalter brachte die Offenbarung in die Gefahr der Schwächung oder Verfälschung. Deshalb war es entscheidend, die Nähe der Vermittlungsinstanzen zum Ursprung nachzuweisen sowie insbesondere die Transparenz ihrer Vermittlung, die die größtmögliche Annäherung an den Idealzustand unvermittelter Offenbarung erlaubte. An den entsprechenden Theorien der Schriftinspiration, der Lehrtradition der Kirche oder der Autorität des Lehramtes lässt sich dieses Bemühen beobachten.

Doch trotz dieser Bemühungen wurden die Vermittlungsinstanzen immer wieder verdächtigt, die Offenbarung eher zu verfälschen als zu sichern, den Zugang zu ihr eher zu verdecken als zu eröffnen. Die größte Glaubensgewissheit schien dann nicht im Vertrauen auf ihre Vermittlungsleistung, sondern gerade in der Unabhängigkeit von ihnen durch einen Rückgang auf die *revelatio immediata* gegeben. So wird in fundamentalistischen, aber auch in subjektivistischen Konzeptionen die Unterscheidung zwischen *revelatio immediata* und *revelatio mediata* eingezogen zugunsten der Illusion einer vollständigen Unmittelbarkeit der göttlichen Offenbarung – sei es im unfehlbaren Wort der Bibel, dessen Verständnis keiner menschlichen Hermeneutik mehr bedarf, oder sei es in der Evidenz persönlicher religiöser Erfahrung, die sich keiner rationalen Prüfung oder intersubjektiv nachvollziehbaren Begründung verpflichtet sieht.

Der Hauptstrom der Gegenwartstheologie geht freilich einen anderen Weg. Auch hier wird die Unterscheidung zwischen *revelatio immediata* und *revelatio mediata* weitestgehend aufgegeben, aber aus entgegengesetzten Gründen: Die steigende Komplexität der historischen und hermeneutischen Fragestellungen der Offenba-

1 Vgl. z. B. Pöhlmann, *Abriß der Dogmatik*, 44–48; Schumacher, *Der apostolische Abschluss der Offenbarung Gottes*, 52f; Schill, *Theologische Prinzipienlehre*, 238f.; zu Differenzierungen der Unterscheidung vgl. Waldenfels, *Die Offenbarung*, 33–47.

rungstheologie lässt wenig Raum für die Vorstellung einer unvermittelten Offenbarung. Die Frage nach der Vermitteltheit und Vermittlung ist deshalb mit dem Verschwinden der Begrifflichkeit keineswegs obsolet geworden, sondern hat vielmehr Teil an dieser neuen offenbarungstheologischen Komplexität. Vielleicht hängt es mit den Vorbehalten gegenüber der aufgegebenen Terminologie zusammen, dass diese Problematik jedoch derzeit fast nur in bestimmten Zusammenhängen ausdrücklich bedacht wird, nämlich im ehemaligen Bereich der *revelatio mediata*: im Blick auf Fragen der Schriftinspiration und des Kanons, der Dogmenentwicklung und der Autorität des Lehramtes. Wie sieht es jedoch mit der Seite der *revelatio immediata* aus? Hier scheint es noch kaum eine ausdrückliche Neubewertung der Fragestellung zu geben.² Zwar bezieht jeder offenbarungstheologische Entwurf notwendigerweise zumindest implizit Position zur Frage der Vermittlung, und die Konzeptionen, die das Offenbarungsgeschehen als ein wirklich unvermitteltes denken, bilden derzeit die – freilich aufschlussreiche – Ausnahme. Aber die Problemstellung bleibt zumeist implizit, verborgen hinter inhaltlichen Überlegungen, die jedoch ihrerseits bereits von der Weichenstellung in Sachen Offenbarungsvermittlung geprägt sind.

So lohnt es sich genauer zu fragen: Wenn der Hauptstrang der zeitgenössischen Offenbarungstheologie sich von der Präntention einer unmittelbaren Offenbarung gelöst hat, wie sieht dann diese Vermittlung – gewissermaßen die »Primärvermittlung« gegenüber den »sekundären« auf Seiten dessen, was als *revelatio mediata* bezeichnet worden war, – tatsächlich aus? Und wie *kann* sie aussehen? In der Bearbeitung dieser Fragen lässt sich die vorliegende Arbeit von drei Thesen leiten:

1. Die Begrifflichkeit von *revelatio immediata* und *revelatio mediata* insinuierte, dass Vermittlung ein zusätzliches Element zu einem prinzipiell – wenn auch nicht immer faktisch – unvermittelt möglichen Offenbarungsempfang bilde; ein Element zudem, dessen Tendenz, die Offenbarung zu schwächen oder zu verfälschen, möglichst weitgehend in Schach gehalten werden müsse. Je transparenter und kontrollierbarer die Vermittlungsleistung ausfalle, desto reiner, unverfälschter und glaubwürdiger erreiche uns die Offenbarung. Diese negative Sicht der Offenbarungsvermittlung, so die erste These, hat die Aufgabe der Unterscheidung von *revelatio immediata* und *revelatio mediata* überdauert und findet sich weiterhin im »Untergrund« offenbarungstheologischer Überlegungen. Die Arbeit skizziert deshalb zum einen Versuche, die Vermittlungsgestalten der Offenbarung so weit wie möglich zu marginalisieren. Zum anderen geht sie diesem negativen Vermittlungsden-

2 Dies zeigt sich auch daran, dass in Überlegungen aus dem Bereich der »Pluralistischen Religions-theologie« zwar die Vermitteltheit der Offenbarung betont wird – sogar außerordentlich deutlich, um die Verschiedenheit der Gestalten von Religion zu erklären. Aber diese Vermittlung wird zugleich wieder eigenartig marginalisiert, haben doch die verschiedenen Vermittlungsformen keinerlei Einfluss auf den identischen Wesenskern aller großen religiösen Traditionen.

ken als einer verdeckten Grundannahme auch in Entwürfen nach, die Vermittlung nicht in dieser Weise ausblenden. Dass diese Konzepte zwar nicht in der Illusion, wohl aber im Ideal unvermittelter Offenbarung gefangen bleiben, lässt sich dabei weniger auf der Ebene begrifflicher Erarbeitung entdecken als auf derjenigen der *Leitmetaphern*, die in offenbarungstheologischen Zusammenhängen vorrangig gebraucht werden und die diese Tendenz zu einem Unmittelbarkeitsideal in sich tragen – eine Tendenz, die durch ihre Einschreibung in die Grundstruktur der verwendeten Metaphern kaum je begrifflich ganz neutralisiert werden kann. Zwei solche Leitmetaphern, die derzeit im offenbarungstheologischen Diskurs gängig sind, werden untersucht: die Metaphern »Botschaft« und »Begegnung«.

2. Diese Beobachtung führt jedoch keineswegs zu der Forderung, diese Leitmetaphern müssten ersetzt werden. Die Suche nach der »einzig richtigen Metapher« wäre nicht nur eine anmaßende Unternehmung angesichts der Vielfalt und Differenzierung der Offenbarungstheologie, sie scheint auch im Blick auf die Sprachform der Metapher an sich unangemessen. Statt dessen lautet das Plädoyer auf eine »geregelte Polyphonie« solcher Vermittlungsmetaphern, die nicht nur mehr Aspekte ans Licht zu bringen in der Lage ist, als das mit Hilfe einer einzigen Metapher je möglich wäre, sondern auch dazu beiträgt, dass der metaphorische Untergrund der Frage nach der Vermittlungsstruktur der Offenbarung besser sichtbar wird.

Zu dieser Polyphonie werden zwei Metaphern beitragen, die von einer anderen Vermittlungsvorstellung ausgehen, nämlich einer solchen, die nicht mehr vom Ideal der Unmittelbarkeit geprägt ist, sondern den Vermittlungsvorgang als integralen Bestandteil der Offenbarung selbst zu denken erlaubt: die Metaphern »Metapher« und »Zeugnis«.

Eine solche Betrachtung des Vermittlungsproblems impliziert, dass die einst mit dem Begriff der *revelatio mediata* bezeichneten Fragestellungen jetzt als Folgeprobleme der Fundamentalfrage nach der Vermittlung und Vermitteltheit von Offenbarung zu verstehen sind. Deshalb schließen sich an die Vorschläge zur Erweiterung des metaphorischen Feldes Überlegungen im Hinblick auf Schriftinspiration und die Identität der Kirche an. Den zentralen Ort der Vermittlung und damit auch den »Testfall« für die Folgen des jeweiligen offenbarungstheologischen Vermittlungsdenkens bildet jedoch die christologische Explikation des chalcedonensischen Dogmas. Es wird sich zeigen, dass in der Negativabgrenzung des »unvermischt« und »ungetrennt« (DH 302) bereits Grenzmarkierungen vorliegen, die die Angemessenheit der offenbarungstheologischen Überlegungen christologisch zu überprüfen erlauben.³

3 Zur Fragestellung insgesamt wie insbesondere auch zu ihrer christologischen Dimension vgl. Werbick, *Das Medium ist die Botschaft*; ders., *Den Glauben verantworten*, 405–409.

3. Das Untersuchungsinstrumentarium für diese Überlegungen gewinnt die Arbeit aus dem Werk von Paul Ricœur (1913–2005), das – so die dritte These – sich zumindest in wesentlichen Teilen als eine ›Philosophie der Vermittlungen‹ rekonstruieren lässt. Dabei kann eine Lesart von Ricœurs Philosophie, die die ausdrücklich von seiner Zugehörigkeit zum christlichen Glauben geprägten Texte als eine, aber nicht die einzig mögliche und legitime theologische Transposition seiner Philosophie versteht, die Möglichkeiten der theologischen Rezeption von Ricœurs Philosophie erhöhen und bestimmte Schwierigkeiten seiner eigenen ›theologischen‹ Überlegungen vermeiden.

Der Gedankengang der Dissertation entfaltet sich in einem Dreischritt: Um zunächst die Bedeutung der Vermittlungsfrage für die Offenbarungstheologie genauer in den Blick zu bekommen, analysiert der erste Teil drei typologisch dargestellte Offenbarungsvorstellungen, die die Problemstellung, anstatt sie zu bearbeiten, von vornherein ausblenden. Sie gelangen dadurch zu theologisch unterkomplexen und, wie an den jeweiligen christologischen Ansätzen zu sehen ist, bedenklich einseitigen Entwürfen, die aber vermutlich gerade wegen ihrer Schlichtheit und scheinbaren Plausibilität derzeit durchaus gefragt sind. Nach einer Präzisierung der Problemstellung, die aufgrund dieser Typologie möglich wird, bereitet der zweite Teil den Boden für die konstruktiven Überlegungen, indem zentrale Zusammenhänge der Philosophie Ricœurs dargestellt werden. Diese Darstellung erhebt nicht den Anspruch, das Gesamtwerk Ricœurs zu rekonstruieren und zu würdigen, sondern ist von vornherein auf die Erhebung der Vermittlungsstrukturen fokussiert, die Ricœur entwirft. Der letzte Teil macht mit Hilfe von Ricœurs Überlegungen den erwähnten Vorschlag zu einer Ergänzung der Offenbarungsmetaphorik und untersucht die Bedeutung einer solchen Ergänzung insbesondere für die Christologie, in einer knappen Skizze aber auch für die Inspiration der Schrift und die Identität der Kirche. Im Zentrum dieser Überlegungen steht die Metapher des Zeugnisses. Eine Auswertung des Arbeitsergebnisses unter Rückbezug auf die drei hier aufgestellten leitenden Thesen bildet das Schlusskapitel der Dissertation.

1 Eine Typologie der Ausblendungen des Vermittlungsproblems

1.1 Ziel und Methode der Typologie

In diesem ersten Teil der Arbeit soll die Frage nach der Vermittlungsgestalt von Offenbarung und ihrem systematischen Ort zunächst von ihrer Unterschlagung her angegangen werden, so dass sie schärfere Konturen gewinnt. Deswegen werden drei theologische Denkmuster analysiert, die das Vermittlungsproblem marginalisieren.¹

Eine solche Marginalisierung kann auf verschiedene Weise geschehen: Man kann z. B. davon ausgehen, dass Offenbarung tatsächlich völlig unvermittelt geschehe. Zumindest bei ausdrücklich theologischen Konzeptionen scheint eine derart hermeneutisch naive Auffassung jedoch eher selten zu sein. Häufiger anzutreffen ist demgegenüber eine Konzeption von Unmittelbarkeit, in der Vermittlung zwar vorkommt, aber insofern ein zu vernachlässigender Faktor ist, als sie rein instrumentell gedacht wird – im kommunikationstheoretischen Modell der »Container-Metapher«² oder als »Katalysator, der das Offenbarungsgeschehen anstößt, ohne selbst konstitutiver Teil von ihm zu sein. Und schließlich gibt es eine Variante von Ausblendung der Vermittlungsgestalt, in der diese sogar ausdrücklich in den Blick kommt, quasi als »Farbe«, die die Offenbarung im Vorgang der Rezeption erhält, und mit der ausdrücklichen Beteuerung, »weiß, also: ohne eine solche Färbung, sei Offenbarung niemals zu haben. Aber entgegen dem ersten Anschein wird letztlich auch hier die Vermittlung marginalisiert, denn die Farbe einer solcherart empfangenen Offenbarung ist damit für sie selbst unwesentlich.

Es ist nun nicht ohne weiteres möglich, diese verschiedenen Ausblendungsstrukturen exakt voneinander abzugrenzen, schon deswegen, weil signifikanterweise viele der entsprechenden Konzepte gar nicht auf dieses Problem reflektieren und darüber hinaus z.T. noch nicht einmal eine ausgewiesene Offenbarungstheologie vorlegen, so dass ein Teil der Arbeit der »Explikation des Impliziten« gewidmet sein wird. Deshalb ist die Darstellung nicht durch die genannten Schemata strukturiert, sondern durch die – eher heuristisch als terminologisch zu verstehenden – Kategorien »objektivistischer«, »subjektivistischer« und »pluralistischer« Ausblendungsvarianten. Als »objektivistisch« haben dabei solche Strategien zu gelten, in denen Offenbarung vorrangig als eine Doktrin gedacht wird, die uns quasi als

1 Damit werden auf erweiterter Basis Überlegungen weiterverfolgt, die Jürgen Werbick im Blick auf katholisch-traditionalistische Positionen angestellt hat. Vgl. hierzu z. B. ders., *Das Medium ist die Botschaft*; ders., *»Ein anderes Fundament kann niemand legen«*.

2 Vgl. Krippendorff, *Der verschwundene Bote* und Kap. 1.1.2.

Wortprotokoll des göttlichen Willens erreicht. »Subjektivistisch« sind hingegen Konzepte zu nennen, bei denen der Offenbarungsvorgang in die menschliche Psyche verlegt wird, der Gott in der religiösen Erfahrung unmittelbar (oder zumindest ohne dass auf die Vermittlung reflektiert werden müsste) erscheint. Der Begriff der »pluralistischen« Ausblendung schließlich bezeichnet Überlegungen, die ziemlich exakt nach dem o.g. Farbenbild funktionieren: Die Begegnung mit dem immer selben Göttlichen wird verschieden rezipiert und erhält deshalb verschiedene Färbungen, die unserer menschlichen Begrenztheit sogar als miteinander unvereinbar erscheinen können; letztlich sind wir aber doch »alle unterwegs zu demselben Gott«³, so dass man über die verschiedenen Vermittlungsgestalten sich nicht wundern und schon gar nicht streiten muss, weil sie als menschlich bedingte der Offenbarung bleibend äußerlich sind.

Die Analysen werden zeigen, dass alle Ausblendungsstrategien – und zwar *als* solche – zu übersimplifizierten Offenbarungsmodellen führen. Dass diese wiederum fatale Auswirkungen auch auf die weitere theologische Systembildung haben, wird sich in allen Fällen exemplarisch an jeweils einseitigen Interpretationen des chalcedonensischen Dogmas zeigen lassen.

Die Bedeutung des Themas erhellt auch daraus, dass alle vorgestellten Modelle heute in der einen oder anderen Form Konjunktur haben – und zwar, auch das bezeichnenderweise, insbesondere außerhalb der wissenschaftlichen Theologie. Offensichtlich gibt es hier eine gesellschaftliche »Sehnsucht nach Unmittelbarkeit« (Hartmut Raguse),⁴ der die Theologie sicherlich nicht einfach nachgeben darf, die sie aber sehr wohl zum Nachdenken über das zugrunde liegende Problem anregen kann. Diese Beobachtung weist bereits in die Richtung der im 3. Teil zu entfaltenden These, dass offenbarungstheologisch auch abseits der »Ausblendungen« z.T. mit Metaphern gearbeitet wird, die Unmittelbarkeit als *Ideal* in ihre Struktur eingeschrieben tragen, so dass Vermittlung offenbarungstheologisch als eine Art notwendiges Übel erscheint. Ein Ansatz, dem Problem zu begegnen, wird deswegen darin bestehen, nach einer Ergänzung der Offenbarungsmetaphorik Ausschau zu halten, die die Vermittlungsgestalt derart in die Offenbarung einschreibt, dass es weder als Mangel erscheint noch überhaupt als »Drittes« aus dem Geschehen herausdestilliert werden kann.

3 Höhn, *Zerstreuungen*, 82.

4 Mit dieser Vermutung widerspricht die vorliegende Arbeit Analysen wie der von Kochanek, der der Meinung ist, dass (nur) »die soziale Gestalt des Christentums in eine fundamentale Krise geraten ist« (Kochanek, *Einleitung*, 7; Hervorhebung V.H.). M. E. muss man davon ausgehen, dass die zweifellos zu beobachtende »De-Institutionalisierung« (K. Gabriel) nur ein Teil des Phänomens ist.

Die diesem Teil zugrunde liegende Methode versteht sich als Typologie in einer weiten Begriffsverwendung des Wortes. Avery Dulles beschreibt in seinem Werk *Models of Revelation* seine typologische Vorgehensweise wie folgt:

»Underlying any theological system is a kind of basic option which predetermines to some extent what answers will be given to an number of particular problems. ... Such a typology, abstracting from the particularities of time, place and circumstance, focuses rather on the structural features of the systems. ... The method of types ... is extremely valuable for pointing out the issues and choices to be made and the theoretical implications of pure positions.«⁵

Eine Typologie ist also eine Art heuristisches Instrumentarium, das unter Inkaufnahme von gewissen Vereinfachungen Zusammenhänge aufzuzeigen versucht, die unter den Differenzierungen vielleicht verborgen blieben. Das heißt erstens, dass an keiner Stelle dieses Teils der Anspruch erhoben wird, in die Theologie eines Autors oder einer Bewegung einzuführen im Sinn einer umfassenden, ausgewogenen Darstellung, sondern die Typologie vereinfacht bewusst, um im Blick auf ihren Fokus Gemeinsamkeiten innerhalb der Typen und Differenzen zwischen den Typen scharf herauszustellen. Zudem ist – was oben angesichts der verschiedenen Möglichkeiten, die Ausblendungsstrategien zu klassifizieren, bereits zu sehen war – eine Typologie immer das Konstrukt dessen, der sie entwirft; es dürfte eher die Ausnahme sein, dass es nicht mehrere plausible Möglichkeiten und Gesichtspunkte gibt, unter denen man eine Typologie entwerfen könnte.⁶

Im Unterschied zu der von Dulles entworfenen Offenbarungstypologie beansprucht die hier vorgelegte der Ausblendungsstrategien auch keinerlei Vollständigkeit. Es werden nur einige Extreme herausgegriffen, an denen das zugrunde liegende Problem besonders gut sichtbar wird. Ausdrücklich muss also darauf hingewiesen werden, dass erstens nicht die ganze Vielfalt offenbarungstheologischen Denkens in das verwendete Schema gepresst werden soll und dass zweitens die Darstellung der Extreme wiederum dem heuristischen Anliegen geschuldet ist und die aufgezeigten Verkürzungen nicht umstandslos z. B. *allen* neuscholastischen oder pluralistisch-theologischen Konzepten vorgeworfen werden sollen.

Andererseits führt die Darstellung schon die Vermutung mit sich, dass die Rezeption einer der dargestellten Theologien auch in modifizierter Form zumin-

5 »Jedem theologischen System liegt eine Art Basisoption zugrunde, die bis zu einem gewissen Grad bestimmt, welche Antworten auf eine Reihe von Einzelproblemen gegeben werden. ... Eine solche Typologie, die von den Besonderheiten von Zeit, Raum und Umständen absieht, konzentriert sich vorrangig auf die strukturellen Merkmale der Systeme. ... Die typologische Methode ... ist ausgesprochen wertvoll, um die Themen und die notwendigen Entscheidungen und die theoretischen Implikationen von reinen Positionen aufzuzeigen.« Dulles, *Models of Revelation*, 25.

6 Vgl. Dulles, *Models of Revelation*, 26.

dest ›Spuren‹ der Ausblendungsproblematik mittransportieren könnte, so dass sie im neuen Zusammenhang zwar verdeckt, aber doch weiterhin wirksam wäre. Diese Vermutung rechtfertigt auch die zwei typologie-untypisch vorgenommenen Einzelstudien – zumal es sich in beiden Fällen um breit rezipierte Überlegungen handelt. In diesen Fällen wird also gegenüber Dulles in umgekehrter Weise vorgegangen: Während dieser ein Schema entwirft, das von den spezifischen Merkmalen theologischer Einzelkonzeptionen abstrahiert,⁷ soll hier versucht werden, aus markanten Einzelfällen ein solches Schema gerade erst zu gewinnen.

Die Darstellung der Typen wird jeweils grob in vier Schritten vorgehen. Dabei schreitet sie von der Skizze einiger Systemzusammenhänge über die Entfaltung offenbarungstheologischer Implikationen zur Beleuchtung der spezifischen Ausblendungsstruktur voran; je nach Sachlage werden die Akzente freilich verschieden gesetzt sein. Zum Schluss werden jeweils beispielhaft die Auswirkungen für die Rezeption des chalcedonensischen Dogmas in den Blick kommen.

Die Schlussreflexion des 1. Teils wird die Typologie im Hinblick auf die Bedeutung des Untersuchten für den Fortgang der Arbeit auswerten.

7 Vgl. Dulles, *Models of Revelation*, 30f.